

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 102 (2015)
Heft: 11: Dorfgeschichten = Histoire de village = Village stories

Rubrik: werk-material

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehrfamilienhäuser in Genf
und Basel von Atelier Bonnet
und Oliver Brandenberger

Caspar Schärer



Oben: Genf, Les Pâquis, Rue de Môle, sieben-
einhalb Geschosse auf acht Metern Breite;
das Haus auf der kleinsten Parzelle hat die
grössten Fenster. Bild: Yves André

Rechte Seite: Basel, Gundeldingen, Arleshei-
merstrasse, fünfeinhalb Geschosse auf
acht Metern Breite; der in den Strassenraum
reichende Knick vermittelt zwischen der
Baulinie und dem zurückversetzten Nachbar-
haus. Bild: Basile Bornand

Arealentwicklungen, grossflächige Ersatz-
neubauten oder gleich von Grund auf
neue Stadtteile: Das öffentliche Interesse –
auch der Architekturzeitschriften – fokus-
siert gerne auf das Grosse, Markante und
damit für alle Sichtbare. Grosse Bauten
liefern dem Architekturkritiker einfach
mehr Futter. Allein schon über die Grösse
als solche lässt sich ausführlich referieren
(gerade in der Schweiz, wo das immer ir-
gendwie ein Problem ist), dann all die
städtebaulichen Fragen, die Gestaltung der
Aussenräume, die Vernetzung und nicht
zuletzt die Architektur selbst. Die kleine
innerstädtische Parzelle wirkt im Vergleich
dazu völlig uninteressant. Was lässt sich
darauf schon bauen? Der Kontext besteht
aus ganz handfesten Brandmauern und
einer Baulinie, auf die das Haus gestellt
werden muss. Es gibt exakt zwei Fassaden
und nicht allzu viele Möglichkeiten für
Wohnungsgrundrisse.

Gerade deswegen soll hier eine Lanze
gebrochen werden für die kleine Parzelle in
der Stadt. Die Rede ist von Grundstücken
unter 500 Quadratmetern; in diesem Bei-
trag sind es 220 Quadratmeter in Genf und
465 Quadratmeter in Basel. Das Mehr-
familienhaus auf der kleinen Parzelle ist
ein wunderbares Zwischending: Weder

Ausdruck einer prononcierten Eigenständigkeit wie das Einfamilienhaus, noch übergeordnete Struktur mit städtebaulichem Anspruch. Es ist fest eingebunden in das Quartierganze und kann doch einen eigenen Charakter annehmen. «Individuell» ist es nur als Haus, nicht aber als soziale Einheit, denn es wohnen mehrere Parteien darin. Mehrere aneinandergereihte Häuser auf kleinen Parzellen ergeben einen Strassenzug, der durch die Unterschiedlichkeit der Architekturen erst lebendig wird. Hier kommt das Städtische so richtig zur Entfaltung – oder zumindest das, was ich mir darunter vorstelle: Individualität in der Gemeinschaft, der man die Verschiedenheit ansehen darf.

Handwerklicher Beton

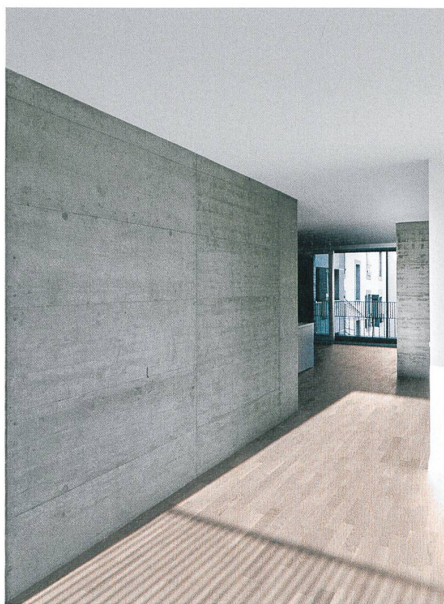
Der Genfer Stadtteil Pâquis ist ein bodenständiges, lebhaftes Quartier am rechten Seeufer des Léman zwischen dem Bahnhof Cornavin und den noblen Hotels am Quai du Mont Blanc. Es ist dicht bebaut, und in den Innenhöfen sorgt nach wie vor das Gewerbe für Betrieb. Die betreffende kleine Parzelle an der kürzlich zur Fussgängerzone umgerüsteten Rue du Môle ist im Vergleich zu ihren unmittelbaren Nachbarn sogar winzig: Sowohl zur Rechten wie auch zur Linken ist sie von breit gelagerten, siebengeschossigen Gebäuden flankiert. In der Lücke dazwischen stand bis zu seinem Abbruch ein bescheidenes dreistöckiges Haus, mit dem eine kleine Anekdote verbunden ist, die in der Zeitschrift *Alerte* des Genfer Heimatschutzes erzählt wurde. Demnach sei der Bauherr des 1846 erstellten Hauses, ein gewisser Henri List aus Hannover, später in die USA ausgewandert; seine Tochter gebar ihm dort 1856 einen Enkel, der als Architekt mit dem Namen Louis Sullivan Geschichte schrieb.¹

Der Ersatzneubau des Genfer Büros Atelier Bonnet wuchs in den Luftraum über der kleinen Parzelle und füllt ihn bis zur erlaubten Höhe aus. Er erreicht jetzt die Traufe seiner grossen Nachbarn, bleibt



aber mit seinen acht Metern so schmal wie eh und je. Das Haus mag klein sein, aber es hat die grössten Öffnungen weit und breit! Umfasst von schweren Klammern aus Beton, sitzen die Fenster tief in den Leibungen und schaffen so eine Distanz zum Stadtraum. Horizontale Fugen bilden die Geschossigkeit nach aussen ab; die Klammern erscheinen auf diese Weise fast wie vorgefabrizierte Elemente. Sie sind

es natürlich nicht, was der zweite Blick sofort offenbart – im Gegenteil: Es handelt sich hier um einen vor Ort gegossenen, veredelten Beton; Architekt Pierre Bonnet spricht sogar von *béton artisanal*. Die Pigmentierung verleiht ihm einen erdigen Ton, die Schalung eine «weiche» Oberfläche mit umso schärferen, makellosen Kanten. Dabei ist die Schalung im Grunde ganz konventionell, sie wurde aber für



diesen Bau erst verwendet, nachdem sie woanders schon eingesetzt war. Für diese feine, fast händische Verarbeitung des Betons vertraut sich Bonnet wie schon bei anderen Bauten dem kleinen Baumeisterunternehmen seines Bruders Christian an, der Beton sozusagen mit Uhrmacherqualität liefert. Eine Qualität, die übrigens bis in die innersten Räume der Wohnung durchgehalten wird.

Neben grosser Handwerkskunst galt es an der Rue de Môle das für kleine Parzellen typische Problem der Flächenknappheit zu bewältigen. Der Organisation des Grundrisses kam entgegen, dass in den 1970er Jahren gut verhandelt wurde, als das Gebäude zur Linken geplant wurde. Es gelang, in einem Servitut festzulegen, dass der «grosse Bruder» sein Treppenhaus so platzieren musste, dass es auch der Erschliessung eines künftigen Neubaus nebenan dienen kann. So bedurfte es nur noch eines Lifts, der die Geschosswohnungen direkt erschliesst. Trotzdem bleibt in der Fläche nicht viel Spielraum – den Bonnet allerdings nutzt: Indem er die inneren Wände parallel zur jeweiligen Brandwand stellt. Deren um ein paar Winkelgrad voneinander abwei-

chende Führung wird so in das Innere der Wohnung projiziert, dass allein durch diese leichte Verschiebung der räumliche Effekt eines sich zur Strasse öffnenden Trichters einstellt.

Herzblut

Das Basler Quartier Gundeldingen gleicht dem Genfer Pâquis: Gemeinsam sind die Nähe zum Bahnhof, der Blockrand und die Entstehungszeit im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Interessanter sind jedoch die Unterschiede. In der Gründerzeit entschieden sich einige Bauherren in gegenseitiger Absprache, ihre Häuser hinter die Baulinie zu rücken. So entstanden grosszügige Strassenräume mit bis zu acht Meter tiefen Vorgärten. An der südlichen Seite der Arlesheimerstrasse, wo sich die betreffende kleine Parzelle befindet, haben dies allerdings nur zwei nebeneinanderliegende Parteien gemacht – und davon wurde nun erst noch das eine Haus ersetzt. Architekt Oliver Brandenberger stand vor dem Problem, dass sein Ersatzneubau zwar wieder nach vorne auf die Baulinie rücken musste, gleich daneben aber ein Gebäude vier Meter tiefer steht. Um die städtebauliche Aufgabe zu meistern, erhielt Brandenberger eine Ausnahmegewilligung: Den generell erlaubten Gebäudevorsprung (Risalit) durfte er als über die ganze Fassadenbreite laufend betrachten. Er führt eine neue Kante ein, die in die Strassenflucht hinausragt, einen Knick, der über die ganze Höhe des Gebäudes reicht. Indem die Faltung in den Strassenraum wächst, um dann wieder zurückzuschwingen, stellt sie eine Verbindung zwischen der vorderen und der hinteren Fassadenlinie her und ergänzt die von mehrgeschossigen Erschliessungsrisaliten charakterisierte Strassenfront.

Wie in Genf wurde auch in Basel mit Sichtbeton gearbeitet, nicht ganz so handwerklich, aber immer noch sehr präzise. Viel Wert legte Brandenberger auf das Schalungsbild, das in drei voneinander

Bild links: Durchblick entlang der Sichtbetonwand zur Hoffassade in einer der Geschosswohnungen in Genf. Bild: Yves André

Bild rechts: Umfangreiche Schreinerarbeiten in Eiche in der Attika-Duplexwohnung in Basel. Bild: Basile Bornand

abgegrenzten Betonieretappen das Stapeln von drei Wohntypologien an der Fassade subtil ablesbar macht. In den unteren und oberen zwei Geschossen sind Duplex-Wohnungen untergebracht, dazwischen liegen zwei Geschosswohnungen.

Für die Organisation des Grundrisses standen Brandenberger genauso wie Bonnet in Genf knapp acht Meter Breite zur Verfügung. Dafür steht ihm – wie jedem Architekten auf der schmalen Parzelle im Blockrand – der Kontrast zwischen Strasse und Hof zur Verfügung, den er in der Wohnung auch ausspielt. In der Mitte verläuft ein Korridor, der das Wohnen und Essen zum Hof und zwei Zimmer zur Strasse miteinander verbindet. Im Unterschied zu Bonnet, der stärker auf Durchblicke setzt, fasst Brandenberger die Zonen

schärfer, ermöglicht aber mit Schiebetüren eine variable Transparenz. Der Innenausbau ist geprägt von dem warmen Farbton der umfangreichen Schreinerarbeiten; Böden, Fenster und alle Einbauten von der Küche bis zu den Schränken sind in Eiche schön detailliert und ausgeführt. Und noch ein typisches Element der kleinen Parzelle respektive der schmalen Wohnung wird einfach und überzeugend behandelt: Die mittig verlaufende Längswand, die sich, weil sie nichts tragen muss, klar unterscheidet von den beiden abschliessenden Seitenwänden, ist hier eine dünne Gipswand, in die flächig wie in eine Tapete die Türen eingesetzt sind.

Die beiden Bauten in Genf und Basel zeigen beispielhaft die Möglichkeiten und Grenzen der kleinen Parzelle auf. Entschei-

dend ist wie so oft ein ökonomisches Kriterium: Die «Eintrittsschwelle» für das Investment ist vergleichsweise niedrig. Grosse Investoren sind in der Regel nicht an der kleinen Parzelle interessiert, obwohl sie sich eigentlich gut rechnet. Sie erfordert aber mehr als nur Standardlösungen, und deshalb bauen auf der kleinen Parzelle «kleine» Bauherren, also Leute, die eine Beziehung zum Grundstück und zum Quartier haben und die deshalb an dessen Gedeihen interessiert sind. Sie haben das, was man landläufig als «Herzblut» bezeichnet. —

1 David Ripoll, *Rue du Môle: l'effet papillon*, in: *Alerte*, Ausgabe 122, Winter 2012/13, S. 5.



Zeitloses Design, maximale Wärmedämmung, nicht sichtbare Motoren und optimaler Lichteinfall: Ein VELUX Flachdach-Fenster vereint Funktionalität und Ästhetik in einem und fügt sich perfekt in jede Architektur ein. Die geprüfte Durchsturzsicherheit ohne störende Schutzgitter sorgt für Sicherheit auf hohem Niveau. Mehr Lichtblicke für mehr Tageslicht finden Sie auf velux.ch

VELUX®